

Oliver Gross

## Star Trek – Visionen für eine friedliche Zukunft?



Das eben fertiggestellte NASA Space Shuttle „Enterprise“ mit Schauspielern aus der Star-Trek-Originalserie, 1976; Foto: NASA

### 1. Star Trek – Aufklärung im Weltall

„*Boldly go where no man has gone before...*“, so tönte es seit den 1960er-Jahren wöchentlich aus den Fernsehapparaten, wenn das Raumschiff Enterprise mit seiner Besatzung aufbrach, um fremde Galaxien zu erforschen. Diese Formulierung wurde in den späten 1980er-Jahren nur Gender-gerecht in „*Boldly go where no one has gone before*“ abgeändert, die Mission selbst aber blieb dieselbe: unbekannte Galaxien zu erforschen. Es geht von Anfang an nicht um Weltraumschlachten mit atemberaubenden Spezialeffekten, sondern es ist der menschliche Forschergeist, der sich hier Bahn bricht.

Der Vergleich mit anderen Science-Fiction-Serien macht einen sicher: In George Lucas' aufwändigem Weltallmärchen *Krieg der Sterne* (*Star Wars*, 1977-2005) geht es, wie der Titel schon verrät, um „*war*“, um „Krieg“ also. Es geht um den ewigen mythischen Kampf zwischen Gut und Böse, zugespitzt in einem gnostisch-dualistischen Weltbild. Höhepunkt jeder Episode ist, wenn die Recken zum Lichtschwert greifen.

In *Starship Troopers* (1998 von Paul Verhoeven) geht es um die große Verteidigungsschlacht der Menschheit gegen intergalaktische Kakerlaken, die von martialischen KämpferInnen aktionsreich und unappetitlich zerschossen werden sollen.

Nicht so bei *Star Trek*. Selbst wenn eine oder mehrere Episoden (z.B. im Spin-off *Deep Space Nine*) die Föderation der Planeten im Kriegszustand beschreiben, so weisen die Drehbücher entschuldigend stets darauf hin, dass die eigentliche Mission der Föderation natürlich eine friedlich erforschende sei.

Es geht um das Zusammenleben und die friedliche Co-Existenz der Völker. Das ist insofern bemerkenswert als das *Star Trek*-Universum sehr dicht bevölkert scheint. Allerlei Rassen und Spezies drängeln sich dicht an dicht in den Quadranten des Alls.<sup>1</sup> Auch hier macht der Vergleich sicher. In Stanley Kubricks Meiserwerk *2001 – Odyssee im Weltraum* (1968) ist das Weltall vor allem eines: leer. In endlosen Schwenks sehen wir einsam verlorene Raumschiffe zu Walzerklängen durch das endlose Weltall driften. Selbst die kleinsten Distanzen geraten zu kaum überwindbaren Wegstrecken durch das Nichts. Hier ist nichts und niemand als der Mensch allein, ganz auf sich geworfen. Das *Star Trek*-Universum ist dagegen unendlich bunt, voller exotischer Farben, fremder Orte und Lebensweisen. In diesem Gedrängel von Lebewesen kann die einzige und drängendste Frage nur sein: Wie existieren wir friedlich nebeneinander? Welche Normen und Regeln des Zusammenlebens braucht es? Es geht um gegenseitige Akzeptanz und Völkerverständigung.

Und am besten vermeidet man Konflikte in dieser Vielfalt von Leben dadurch, dass man mit menschlichem Forschergeist der Welt auf den Grund geht. In bester aufklärerischer Tradition erschließt die Enterprise Geheimnisse der Natur, die bei minder aufgeklärten Menschen nur zu Missverständnis und Gewalt führen würden.

In der Classic-Episode 26, „*The Devil in the Dark*“ werden Minenarbeiter auf dem Planeten Janus VI von einem mysteriösen Wesen getötet. Zunächst will der zu Hilfe eilende Cpt. Kirk das Wesen töten, doch als es Spock und ihm gelingt, Kontakt mit ihm aufzunehmen, erfahren sie, dass es sich bei dieser bedrohlichen Lebensform um eine Mutter handelt, deren Eier durch die Minenarbeiter achtlos zerstört wurden. Ist dies erst erkannt, wird rasch Einigung erzielt und die Gefahr ist gebannt. Der „Teufel im Dunklen“ auf Janus (versteckter Hinweis der Drehbuchautoren: Alles hat zwei Seiten!) erweist sich also bei richtigem Verständnis als fürsorgende Mutter, was der deutsche Titel „*Horta rettet ihre Kinder*“ leider schon im Titel verrät.

Die Crew der Enterprise verhält sich also wie aufgeklärte Detektive, die mithilfe ihrer Vernunft jedes Rätsel lösen und jede Nuss knacken können, oder wie Karl Mays fiktiver Westernheld Old Shatterhand, der jede Spur in der Savanne zu lesen und richtig zu interpretieren vermag.<sup>2</sup> Die Mannschaft der Enterprise will „verstehen“ und so Licht (Aufklärung) in die Galaxis bringen. Dass sie allerdings mit diesem aufgeklärten Idealismus der Völkerverständigung auch an ihre Grenzen stoßen kann, wird auch gezeigt.

---

<sup>1</sup> Vgl. Dazu Thomas Richards: *Star Trek. Die Philosophie eines Universums*, München 1998, S. 22 ff.

<sup>2</sup> Zum Vergleich der Bedeutung der Aufklärung in den Personenkonstruktionen Gene Roddenberrys und Karl May, siehe: Oliver Gross: *Old Shatterhands Glaube. Christentumsverständnis und Frömmigkeit Karl Mays in ausgewählten Reiseerzählungen*, 2. Aufl., Husum 1999, S. 62-64.

Als in *Star Trek VI – Das unentdeckte Land* (*Star Trek: The Undiscovered Country*, 1991) die Friedensverhandlungen zwischen dem klingonischen Reich (Sinnbild der ehemaligen Sowjetunion) und der Föderation thematisiert werden, mokiert sich ein klingonischer Unterhändler über die Forderung der Menschen nach unveräußerlichen Menschenrechten mit der Bemerkung, dass alleine das Wort „*Menschenrechte*“ reinsten Rassismus sei. (So mögen sich auch heute noch manche islamischen Religionsvertreter fühlen, wenn sie auf die *Menschenrechte* angesprochen werden, und dahinter nur versteckte christliche Ethik mutmaßen.) *Star Trek* ist eben, wie jede gute Science-Fiction, vor allem gute „*Social-fiction*“.

## **2. Die Sternenflotte – Vision von einer (fast) perfekten Gesellschaft**

Seit Thomas Morus' bahnbrechendem Roman „*Utopia*“ (1516) haben Romane und Filme immer wieder versucht, das Bild einer perfekten Gesellschaft zu entwerfen. Gene Roddenberry, der Schöpfer von *Star Trek*, sah sich aber mit der Classic-Serie von *Star Trek* (*Raumschiff Enterprise*, 1966-1968) noch nicht am Ziel. Die Crew rund um den draufgängerischen Cowboy James T. Kirk schien ihm seiner Vision noch nicht nah genug. So ersann er in der späteren Folgeserie *Star Trek – The Next Generation* (*Raumschiff Enterprise – Das nächste Jahrhundert*, 1987-1994) eine verbesserte, idealisiertere Form der *Enterprise*, die seinen aufklärerischen Visionen näher kam. Keine spätere Serie aus dem *Star Trek*-Franchise sollte Roddenberrys persönlichem „*Utopia*“ so nahe kommen wie die Crew um den souveränen Captain Jean-Luc Picard. Die Lebensbedingungen der Föderation zu Zeiten des *Enterprise*-Kommandanten Picard sind allerdings annähernd utopisch zu nennen: Das Ernährungsproblem ist gelöst; niemand muss mehr Hunger leiden. Die Geldwirtschaft ist (zumindest in der Föderation) abgeschafft. Geld und Hunger als Auslöser sozialer und militärischer Konflikte sind abgeschafft. Männer und Frauen, egal welcher Rasse angehörend, dienen in derselben Uniform der Sternenflotte, der schließlich auch die Klingonen, die Erzfeinde der Classic-Serie, beigetreten sind. Die Autorität des Schiffs-Captain ist unhinterfragt, seine Entscheide und Befehle sind wohlweislich abgewogen und selten unvernünftig. *Star Trek* zeichnet somit auch ein idealisierendes Bild von Militär. Das Militärische in *Star Trek* wird nie ikonenhaft überhöht, aber auch nie wirklich in Frage gestellt. Es scheint einfach Voraussetzung für das große Abenteuer im Weltraum. Die Sternenflotte wird als große Familie gezeichnet, wobei sonstige familiäre Verbindungen zurücktreten. Die biologische Familie der Protagonisten ist oft nur für Lacher oder belastende Verwicklungen gut, die Sternenflotte (immerhin eine militärische Organisation mit Diensträngen etc.) wird zur wahren Familie der Helden.

Diese werden aber – und das gereicht *Star Trek* zur Ehre – nie faschistoid überhöht. Gerade wenn man das Erscheinen des Militärs in *Star Trek* mit dem in den Science-Fiction-Verfilmungen von Robert A. Heinlein vergleicht. In *Starship Troopers* 1-3 (1998-2008) erinnern die Uniformen der „Helden der Nation“ eindeutig an SS-Uniformen. Das Soldatsein wird hier (zwar sarkastisch überspitzt, aber doch) als herausragendes Menschsein stilisiert, das alle anderen Arten von „Bürgern“ herabsetzt. Auch die Kurzzeitfernsehserie *Space 2063* (*Space: Above and Beyond*, 1995) zeigt recht gut, wie ganz anders Militär hier porträtiert wird. Nein, die Pyjama-ähnlichen Uniformen der *Star-Trek*-Föderation haben nichts Martialisches oder gar Faschistoides an sich; sie sind, wie das Militär selbst, Mittel zum (Forschungs-)Zweck.

Dieser unproblematische Blick auf das Militär in *Star Trek* mag aber selbst ein Problem der Serie sein. Gar zu harmonisch und vernünftig geht es da zu! Konfliktpotential muss von den Drehbuchautoren erst mühsam erschrieben werden, damit in diese (fast) spannungslose Führungsscrew auf der Brücke der Enterprise Uneinigkeit und Zwistigkeit gerät. So wie der Mensch an sich in der Aufklärung von Geburt an als gut vorgestellt wird, so eben auch der Mensch in dieser SF-Serie. Gäbe es keine gefährlichen Einmischungen von außen, die Brücke der Enterprise in *Star Trek – The Next Generation* wäre eine annähernd konfliktfreie Zone. Und eine solche konfliktfreie Gruppe ist – ob nun im Militär oder ganz allgemein – „utopisch“.

### **3. Die oberste Direktive & Der Gott der Mintakaner**

Die Sternenflotte ordnet sich bei ihren Forschungsreisen einem strikten Verhaltenskanon unter. Dessen „Oberste Direktive“ befiehlt die strikte Nicht-Einmischung in Geschick und Kriege anderer Völker, Planeten oder Zeitlinien, um keine religiöse, soziale oder politische Verwirrung zu schaffen. An dieser Obersten Direktive arbeiten sich die Captains von *Star Trek* allesamt auf ihre Art ab. Stets geraten sie in Konflikt mit ihr, da die „Menschlichkeit“ (in Form von Liebe, Betroffenheit oder Fürsorge) oder einfache Vernunftgründe dagegen sprechen. In der letzten Folge von *Voyager* empfiehlt Cpt. Kathryn Janeway schließlich resigniert, die Oberste Direktive einfach zu vergessen: Man habe dann weniger Kopfweh.

„Kopfweh“ verursachend ist für Cpt. Picard (in TNG, 3. Staffel, Ep. 52) ein Vorfall auf dem Planeten Mintaka III. Eine den Vulkanierern verwandte frühe Zivilisation wird von einer Forschungsstation der Föderation heimlich beobachtet. Aber die Tarnvorrichtung der Beobachtungsstation wird defekt, und löst durch ihr kurzfristiges Erscheinen einen Unfall mit Schwerverletzten aus. Die zu Hilfe eilende Enterprise steht nun vor einer Reihe von Dilemma-Situationen. Soll

man medizinisch helfend eingreifen, um den durch die Beobachter geschaffenen Schaden zu begrenzen? Als man das versucht, missdeuten die einfachen Mintakaner die Heilungskräfte der Crew-Mitglieder als göttlichen Ursprungs, und die Enterprise löst durch ihr Herabbeamen ungewollt das Wiedererstarken eines alten religiösen Kultes aus, das „den Picard“ für eine göttliche Hüterfigur hält, die fortan mit Menschenopfern besänftigt werden müsse. Erstes Opfer soll ausgerechnet Dr. Deanna Troi werden, die von den Mintakanern gefangen genommen worden ist.

In einem Gespräch diskutieren Cpt. Picard (=P), Com. Ryker (=R) und der Ethnologe Dr. Baron (=B) darüber, was nun zu tun sei:

P: *„Doktor, halten Sie es für möglich, dass die Mintakaner Dr. Troi gegenüber gewalttätig werden?“*

B: *„Normalerweise sind sie nicht gewalttätig, aber es herrschen besondere Umstände. Sie haben von einem Gott gehört und wollen seine Gunst erwerben.“*

P: *„Haben Sie Vorschläge?“*

B: *„Die Mintakaner wollen den Hüter zufrieden stellen. Aber sie können nur erahnen, was er will. Sie brauchen jetzt ein Zeichen.“*

R: *„Wollen Sie andeuten...?“*

B: *„Ja! Sie müssen auf den Planten runtergehen...“*

R: *„Soll der Captain als ein Gott erscheinen?“*

P: *„Sowas kommt überhaupt nicht in Frage! Die Hauptdirektive ....“*

B: *„ ...wurde bereits verletzt. Das Unheil ist geschehen. Wir können den Schaden nur noch einzugrenzen versuchen.“*

P: *„Indem wir einen falschen Glauben sanktionieren?“*

B: *„Indem Sie den Mintakanern Richtlinien geben, wir ihnen sagen, was der Hüter von ihnen erwartet.“*

P: *„Dr. Baron, das geht nicht. Ich denke nicht daran, den Mintakanern irgendwelche Gebote aufzuzwingen. Damit würde die Hauptdirektive auf der ganzen Linie verletzt. [...] Eine schreckliche Vorstellung! Dr. Baron, in ihrem Bericht schreiben Sie, wie vernünftig die Mintakaner sind, das sie bereits vor Jahrtausenden ihren Glauben an das Übernatürliche aufgegeben haben. Und jetzt erwarten Sie, dass ich diese Entwicklung plötzlich sabotieren soll? Ich würde die Mintakaner doch in das dunkle Zeitalter der Furcht und des Aberglaubens zurücktransportieren. – Nein! Wir finden einen anderen Weg, um den Schaden wieder gut zu machen.“*

Die Folge ist also nicht nur interessant, weil sie die Problematik der Nicht-Einmischung auf die Spitze treibt, sondern auch weil Picard zu einer religionskritischen Grundsatzrede anhebt.

Die Nicht-Einmischung wird alleine dadurch konterkariert, dass der Beobachter das beobachtete System beeinflusst. Die Beobachter wären selbst supervisionsbedürftig, wie es der englische Originaltitel der Episode auf den Punkt bringt: „*Who watches the watchers?*“

Mir wurde von zwei Beispielen aus Auslandseinsätzen berichtet, die das österreichische CIMIC-Team (für zivil-militärische Zusammenarbeit) vor Probleme stellte, die allein aus der Anwesenheit der Truppe resultierten:

Fällt in den Dörfern die Stromversorgung aus (was öfters geschieht), bleiben die eigenständigen Stromaggregate des Heeres davon natürlich unberührt. Unter der Bevölkerung entsteht dadurch Wut auf die Soldaten, weil diese eben immer Strom haben und sie nicht. In einem anderen Beispiel wurden überzählige Frühstücksemmeln der Truppe an Einheimische abgegeben, was eine Einbuße für ortsansässige Händler (und damit Aversionen) zu Folge hatte. In beiden Fällen hatte also die bloße Anwesenheit Emotionen und Begehrlichkeiten geweckt, die erst wieder durch Verständigungen aus dem Weg geräumt werden mussten.

Wie die unterschiedlichen Captains von *Star Trek* mit entstehenden Konflikten umgehen, war zwei Computer-Mitarbeitern der US Airforce sogar ein kurzes Management-Handout wert: „*Leadership, The Final Frontier: Lessons from the Captains of Star Trek*“<sup>3</sup>, das launig und kurzweilig zu lesen ist.

Cpt. Picard jedenfalls hält in der Episode „*Who watches the watchers?*“ eine bemerkenswerte Rede, die indirekt jede Form von Religion als überholt und „dunkel“ (Gegensatz von „Aufklärung“!) abqualifiziert. Es ist ein Wunder, dass diese Episode so überhaupt in den Staaten auf Sendung gehen konnte. Die Produzenten waren sich da im Vorfeld offenbar nicht so sicher.

#### 4. Wiederkehr der Religion

„*Who watches the watchers?*“ markiert den religionskritischen Höhepunkt der Serie. Diese Religionsfeindlichkeit wurde später (von anderen Autoren) dann auch wieder peu à peu zurückgenommen. Während jeder gute Kommandant eines Raumschiffes laut Picard unbedingt Ahnung von Geschichte haben müsse, gehört Religion seiner Meinung nach wohl nicht zum verpflichtenden Kanon. Spätere Captains (Sisko, Janeway) nehmen religiöse Probleme anderer dann wieder deutlich ernster und begegnen ihnen mit mehr Wertschätzung.

---

<sup>3</sup> Paul Kimberly, David R. Webb: *Leadership, The Final Frontier. Lessons from the Captains of Star Trek*, <http://www.stsc.hill.af.mil/crosstalk/2006/10/0610KimberlyWebb.html>.

In „*Deep Space Nine*“ spielen die „Propheten“ der Bajoraner eine wichtige Rolle. Commander Sisko, der Kommandant einer intergalaktischen Peace-Keeping-Operation am Rande der Zivilisation, nimmt den religiösen Aspekt der bajoranischen Unterdrückung jedenfalls von der ersten Folge an ernst. Auch wenn die religiösen Hintergründe dieser Propheten und ihrer Gegengeister nie recht schlüssig erklärt werden, so bilden sie doch die dramaturgische Klammer zwischen der ersten und der letzten Folge von „*Deep Space Nine*“.

An Bord der *Voyager* (*Star Trek – Voyager*, 1995 – 2002) wiederum lebt der indianische Erste Offizier seine schamanischen Riten ohne Beeinträchtigung durch seine Crew-Kollegen, ja wird manchmal dafür sogar bewundert.

In „*Der Unvorstellbare*“ („*Emanations*“, *Star Trek – Voyager*, Ep. 8) hat Fähnrich Kim eine Art verfremdeter Nahtod-Erfahrung, die den Schluss zuließe, dass es kein Leben nach dem Tod gibt:

Fähnrich Kim: *„Ich habe mich mit diesem Erlebnis schon ein wenig beschäftigt. Ich meine, diese Leute glauben zu wissen, was nachdem Tode mit ihnen geschieht. Sie freuen sich darauf; sie sind darauf vorbereitet. Aber in Wirklichkeit ist nichts davon real. Sie haben kein Leben nach dem Tod. Sie verwerfen einfach auf diesem Asteroiden.“*

Doch Kathryn Janeway bezweifelt das: *„Ich würde da an Ihrer Stelle nicht so sehr davon überzeugt sein“*, meint sie. Zumindest Zweifel am Bezweifeln der Religion ist demnach angebracht. Religion gehört an Bord der *Voyager* ebenso zum Alltag wie das tägliche Essen (das übrigens wieder händisch in der Kombüse zubereitet wird) und die Tischgemeinschaft.

## 5. Wiederkehr von Schuld und Verantwortung

Mit der Wiederkehr der Religion geht interessanterweise auch eine Wiederkehr wichtiger menschlicher Grundeigenschaften einher, die sich zunehmend von Roddenberrys allzu idealistischen Utopien entfremden. Besonders gut ist das im Verlauf der *Deep Space Nine*-Staffeln zu beobachten, wo nach dem Tod des *Star Trek*-Schöpfers Roddenberry die Charaktere zunehmend eine dunklere Erdung erfahren. Fast wirkt es so, als hätten die Produzenten das kreative Ausscheiden Roddenberrys herbeigesehnt, um endlich realistischere Szenarien anzugehen. Die Charaktere geraten leichter ins Zwielficht und in Grenzsituationen (wie ja das ganze Spin-Off in einer Grenzraumstation handelt). Das Peace-Keeping in Bajor stellt sich für Com. Sisko phasenweise als so undurchsichtige Angelegenheit dar, dass er eine Nicht-Förderierte zu seiner Ersten Offizierin ernannt, um besseren Einblick zu erhalten.

Charaktere dürfen von nun an wieder Fehler machen, und sie bleiben durch ihre Fehler gezeichnet. Bestes Beispiel dafür gibt dazu nun ausgerechnet

Cpt. Picard als Gast-Star der ersten Episode ab. Dem Raumstationskommandanten Sisko gegenüber erscheint Picard durchaus nicht als strahlender Weltraumheld und unhinterfragbares Über-Ich. Picard war einst – in der Zeit seiner Assimilation durch die Borg – schuldig am Tod der Frau Siskos. Das kann dieser ihm nicht verzeihen. Die negativen Gefühle und Vorbehalte bleiben bestehen, obwohl diese Episode aus dem Leben Picards längst abgeschlossen ist. Bleibende Schuldgefühle sind eben nicht einfach abschaltbar. Früher waren Konflikte auf der Brücke der Enterprise vor allem dadurch möglich, dass ein Crew-Mitglied sich nicht als er oder sie selbst benahm. Durch Befall durch eine fremde Intelligenz oder Macht wurden sie zu willenslosen Widersachern ihrer eigenen Crew.<sup>4</sup> Sobald der parasitäre Befall des Bösen aber beseitigt war, herrschte rasch wieder Harmonie und Verständnis. Dies halte ich allerdings für ein anthropologisch äußerst gefährliches Deutungsmuster! Schuldig werden Menschen eben nicht dadurch, dass sie unter Fremdeinwirkung als andere handeln, sondern durch das, was sie selbst tun und zu verantworten haben. Das Böse kann man eben nicht wie einen parasitären Befall abstreifen und alles wird wieder gut. Das utopisch-zwanghafte Gutsein der Brückenmitglieder in der *Next Generation*-Enterprise war eben nicht nur ein Handlungskiller, der die Weiterentwicklung der Charaktere stark eingeschränkte, sondern er war in Wirklichkeit auch eine anthropologische Zumutung. Menschsein ist stets auch abgründig und schuldhaft – und *darf* es aus theologischer Sicht auch sein. Menschen (selbst fiktive SF-Brückenoffiziere) machen Fehler. Wer ihnen die Fähigkeit dazu wegschreibt, tut dem Menschsein Gewalt an. Zum menschlichen Alltag gehören nun mal fehlerhaftes Verhalten und Schuldenerfahrungen dazu. Diese Dimension des Menschseins darf man Menschen (fiktiv oder real) nicht nehmen. Es gehört dazu, dass man selbst schuld ist, und nicht ein anderer. „*Du bist der Mann!*“ sagt der Prophet Nathan einmal zum alttestamentlichen König David, als der einen Schuldigen sucht.<sup>5</sup> Auf dieses „*Du bist der Mann!*“ kommt es an. Schuld auf andere abzuschieben<sup>6</sup> ist schon im alten hebräischen Schöpfungsmythos selbst ein Zeichen von schuldhaftem Verhalten.

Schuldigwerden, an die Grenze der Leistungsfähigkeit zu geraten, sind Alltagserfahrungen, die man nicht ausblenden kann. Und der Umgang mit solcher Erfahrung braucht Zeiten der Reflexion und kann nicht einfach abgestreift werden wie ein altes Gewand.

---

<sup>4</sup> Siehe z.B. „*Der Parasit*“ („*The Passenger*“, *Deep Space Nine*, Ep. 8).

<sup>5</sup> Vgl. 2. Samuel 11, 27b-7a!

<sup>6</sup> Vgl. die Sündenfallgeschichte in *Gen 2*, wenn der Mann alle Schuld auf die Frau schiebt, die Frau alles auf die Schlange usw.

Wiederum Cpt. Kathryn Janeway zu Fähnrich Kim in oben erwähnter „Emanations“-Episode, in der dieser eine religiöse Grenzerfahrung hatte:

J: „Nun, wie fühlen Sie sich?“

K: „Besser. Ich trete morgen früh wieder meinen Dienst an.“

J: „Sie sind die nächsten beiden Tage beurlaubt.“

K: „Captain, es geht mir gut.“

J: „Das hat nichts mit Ihrer Leistungsfähigkeit zu tun, Fähnrich. Ich möchte Ihnen nur die Chance geben, über alles nochmals zu reflektieren. Es mag Ihnen heute vielleicht nicht wichtig erscheinen, Sie sind jung und noch am Anfang Ihrer Karriere. Aber wenn sie älter werden und Karriere gemacht haben, werden Sie sich wünschen, dass Sie in Ihrer Jugend mehr Zeit gehabt hätten, all die Dinge, die in Ihrer Jugend passiert sind, richtig zu verarbeiten.

Es geht alles furchtbar schnell. Man stumpft so leicht ab und behandelt das Außergewöhnliche so, als hätte man nur einen Tag im Büro verbracht. Aber manchmal gibt es Erfahrungen, die über all das hinausgehen. Sie haben gerade eine solche gemacht. Und ich finde, dass Sie eine kurze Zeit damit leben sollten. Schreiben Sie darüber, wenn Sie wollen; malen Sie; verarbeiten Sie es in irgendeiner Weise. Die Brücke wird in zwei Tagen immer noch da sein.“

Das hätte Picard wohl nie gesagt.

## 6. Ausblick

Mit dem Auslaufen des letzten *Star Trek*-Spin-Offs „Enterprise“ (2001-2004), das zusehends an Zuschauerschwund laborierte, ging die lang andauernde Fernseh-Erfolgsgeschichte (vorerst) zu Ende. Im Kino wollte sich *Star Trek* seit Kinofilm Nr. 10, „Nemesis“ (2002), zunächst auch nicht mehr recht erholen, bis im Frühjahr 2009 ein *Star Trek*-Prequel (mit dem schlichten wie verwirrenden Titel: „Star Trek“) die Kinoleinwände zurückeroberte. Was an den Kinokassen eine erfolgreiche Idee gewesen sein mag, nämlich die Jugendjahre der Crew um Kirk zu verfolgen, war meines Erachtens trotz aller beeindruckenden Effekthascherei eine große inhaltliche Enttäuschung. Das Drehbuch lässt jedes Gespür für die bisherige visionäre Kraft von *Star Trek* missen. Im Gegensatz zu den hervorragenden Prequel-Filmen „Batman Begins“ (2005) und „James Bond 007 – Casino Royale“ (2006), die ebenfalls die Entstehung eines Popular-Mythos verfolgen<sup>7</sup>, kann der neue *Star Trek* keinen einzigen originellen Gedanken aus der Vorgeschichte seiner Helden

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu: Oliver Gross: „Mythos Reloaded: Adama, Bond und Batman“, in: Das Wort. Evangelische Beiträge zu Bildung und Unterricht Nr.4/2008, Wien, S. 29-30.

schlagen und nichts dramaturgisch Wertvolles über die Figuren aussagen, was man nicht schon längst wüsste. Die alte TV-Produzenten-Crew wurde vom Paramount-Verleih erst gar nicht ans Ruder gelassen.

Für Fans anspruchsvoller Science-Fiction-Serien war das aber ein verschmerzbarer Abgang, da längst eine ganz andere Raumschiff-Crew ihre spektakuläre Wiedergeburt am TV-Bildschirm feiern konnte: „*Battlestar Galactica*“ war zurück. War „*Kampfstern Galactica*“ in den 1970er Jahren eine kaum ernst zu nehmende Serie, kommt das aktuelle Remake (2004-2009) mit deutlichem dramatischem Tiefgang daher. Hier zählen weniger Spezialeffekte und Weltraumschlachten, sondern ein fesselnder psychologischer Spannungsaufbau, der die Charaktere um Admiral Adama konsequent und überraschend fortentwickelt. Verantwortlich für diesen Überraschungserfolg ist nun ausgerechnet Ronald D. Moore, einer der ausgeschiedenen *Star Trek*-Produzenten, der schon viele Erneuerungen in *Deep Space Nine* vorgenommen hatte.

Hier entwickelt er manche Ideen fort, die unter Roddenberry kaum vorstellbar gewesen wären. Zwar beschreibt die Rahmenhandlung auch die Odyssee einer Crew auf der Suche nach der Erde, hat aber mit *Voyager* nur recht wenig gemein. Mensch und Militär werden hier unter andauerndem Druck gezeigt. Schlaf- und Materialmangel werden zu nervenaufreibenden Dauerbelastungen. Einer der kommandierenden Offiziere ist Alkoholiker, der in Belastungssituationen zwar gern den großen Offizier markiert, aber oft überfordert genau das Falsche tut. Freund und Feind sind kaum zu unterscheiden, und alles wird begleitet von einem konstanten Konflikt zwischen Militär- und Zivilgesellschaft. Die Verunsicherung durch 9/11 ist in jeder verwackelten Handkameraeinstellung spürbar. Andauernd ist die Crew mit Verlusterfahrungen, Trauerritualen und religiösen Zeremonien beschäftigt. Ihre Liturgie und Sprache (*Adama*, hebräisch, bedeutet *Erdling*) sind von jüdischer Tradition geprägt, die aber in einer verwirrenden Spannung zum gelebten Polytheismus der Menschen steht; während die gegnerischen Zylonen, rebellierende Maschinen, paradoxerweise dem Monotheismus frönen. Nichts ist so, wie es scheint, und jede dritte Folge für eine vollkommene Überraschung gut.

Wie weit ist das vom beschaulichen *Star Trek*-Universum doch entfernt! Wer aktuellen Social-fiction sehen will, wer die Bedeutung des Militärs im aktuellen Science-Fiction reflektieren will, ist wohl nicht mehr an *Star Trek*, sondern an diese Serie von Ronald D. Moore gewiesen.

Allerdings sollte man *Star Trek* und die Vision Gene Roddenberrys nicht unterschätzen. Immer wieder wird eine neue Crew aufbrechen, um tapfer dahin zu gehen, wo noch nie ein Mensch zuvor gewesen ist.